

Alle dabei?!

Die Bedeutung echter Öffnung für eine vielfältige Zukunft

MELIKE ÇINAR

Dipl.-Pol., Bildungsreferentin Eltern- und Familienbildung beim Paritätischen Bildungswerk Bundesverband, Sprecherin des Konsortiums Elternchance, Mitglied im Bundesforum Familie, Beiratsmitglied im BVEB, Mitglied des Praxisbeirats des Forschungsprojekts DIWAN des Deutschen Jugendinstituts (DJI)
<http://www.pb-paritaet.de>

Als Bildungsreferentin in der Eltern- und Familienbildung arbeite ich mit vielen Fachkräftegruppen, die meinen, sie seien untereinander vollkommen homogen. Bei Übungen wird dann oft schnell klar, dass dieser Selbsteinschätzung trügerisch ist.

So sind die Fachkräfte unterschiedlich alt, sie leben in sehr verschiedenen Paar- oder Familienmodellen und erklären sich ihren Alltag¹ auf ganz verschiedene Arten. Es gibt eine Übung, in der auch das eigene Bild der ungebrochenen Identität gehörig ins Wanken geraten kann: Alle Menschen, die einen in den Grenzen der heutigen Bundesrepublik Deutschland geborenen Elternteil haben, machen einen Schritt in den Kreis hinein. Das sind in solchen Gruppen oftmals alle. Bei der Frage nach beiden Elternteilen auch noch. Bei der Großelterngeneration sieht es zumeist schon anders aus: es stammen viele aus dem heutigen Polen oder anderen Teilen Osteuropas oder die Information ist schlicht nicht bekannt. Diese homogene Wahrnehmung der eigenen Gruppe ist also nicht nur falsch, sie birgt auch eine große Gefahr: Sobald das »Wir« einheitlich und gleich wahrgenommen wird, gibt es auch ein »Anderes«, das es fernzuhalten gilt und das das »Wir« bedroht. Zumeist funktioniert das über ein unausgesprochenes, geteiltes Wissen². Dieses geteilte Wissen ist den meisten Menschen gar nicht bewusst. Es macht aber eben jene Kategorien starr und unverrückbar und lässt sie wie naturgegeben erscheinen. Es reduziert Menschen auf kleine Anteile ihrer Identität und verleugnet alle weiteren³. Mit dieser starren Zuordnung wird es nahezu unmöglich, mit Menschen in einen echten Dialog zu treten.

Deswegen ist eine echte Öffnung wichtig: Weil wir alle Menschen sind. Weil paradoxerweise alle Menschen gleich sind und zugleich kein Mensch dem anderen gleicht. Weil wir in kaum vergleichbaren gesellschaftlichen Realitäten und doch in derselben Gesellschaft leben. Weil diese Realität von Merkmalen bestimmt wird, die einander zum Teil bedingen und sich

verschränken: unsere geschlechtliche Identität, unsere Hautfarbe, die Verfasstheit unserer Körper, woran wir glauben, unser Alter, wen wir lieben, über wieviel Geld wir verfügen, ob wir im Leben Ermutigung und Selbstwirksamkeit erfahren haben, welche Begegnungen uns geprägt haben, wo wir leben und weitere. Was aber gilt es denn zu öffnen? Und was bedeutet diese Öffnung?

Es geht immer wieder um die zugleich schlicht erscheinende und doch so bedeutsame Frage: Wie wollen wir zusammenleben? Die Antwort könnte womöglich heißen: segregiert, in einer Gesellschaft der Eliten, in der Menschen und ihre Leben unterschiedlich viel wert sind. Dies aber verbieten die Lehren der Geschichte. Die demokratische Verfasstheit mit dem Grundsatz der Gleichheit an Rechten und Würde aller Menschen ist eine der höchsten menschlichen Errungenschaften und der Rubikon zur Barbarei.

Dieser Beitrag wurde vor den Europawahlen vom 26. Mai 2019 verfasst, aber ohne deren Ausgang zu kennen darf ich feststellen: eben jene Errungenschaften, die vielfältige Gesellschaft nämlich, sieht sich in Deutschland und anderswo in Europa erheblichen Angriffen ausgesetzt. Erstarkende Bewegungen wollen eine Gesellschaft des Zusammenhalts und der Verantwortungsübernahme über den eigenen Tellerrand hinaus zersetzen.

Die Wohlfahrtspflege entspringt ganz genuin dem Versuch, das Verrohen und die eskalative Kraft gewaltvoller Bewegungen zu stoppen⁴. Sie hat all jene im Blick, die innerhalb der strukturellen Gegebenheiten allzu schnell Ziel von Verachtung, Ausgrenzung, Hass und Gewalt werden. Und das in allen Bereichen: Pflege von Alten und erkrankten Menschen und

die Wahrung ihrer Würde, Begleitung und Unterstützung von Menschen mit Behinderungen, gerechte Entwicklungschancen für alle Kinder, Begleitung psychisch erkrankter Menschen und vielen weiteren, die aufgrund ihres Seins Benachteiligungen erfahren und diskriminiert werden.

hier einen Prozess in Gang zu bringen, war der der Interkulturellen Öffnung⁵.

Schon rein sprachlich lässt dieser Begriff eine Problematik erkennen, die auch konzeptionell-inhaltlich schwer wiegt: die Idee zweier oder mehrerer in sich gleicher, miteinander aber unvereinbarer Einheiten,

Menschen, die in vergleichbaren Lagen leben, einander ähnlicher als eine Person mit derselben Staatsbürger*innenschaft und ähnlicher Meldeadresse in einer ganz anderen Lebenslage.

Die Begriffe der Interkulturellen Öffnung und der Integration dienen seit Jahrzehnten zur Beschreibung von Prozessen in der vielfältigen Gesellschaft, die sich stets gewandelt hat. So hat sich auch das Verständnis dieser Begriffe gewandelt und ihre Zielsetzung. Waren diese Ideen früher beinahe ausschließlich von der Vorstellung einander nahezu unvereinbar gegenüberstehender Blöcke und der Anpassung der Anderen an eine vermeintliche Mehrheit geprägt, so gibt es heute ein breiteres Verständnis. Der Begriff der Interkulturalität geht rein linguistisch ja von voneinander grundverschiedenen und nicht verbundenen Einheiten aus. Solche gibt es zwar, jedoch müssen sie viel kleiner und von der geografischen Herkunft unabhängig gedacht werden. Menschen und ihre Handlungen müssen stets individuell und auf der Beziehungsebene betrachtet werden, nicht in Kategorien. Zumindest, wenn wir es ernst meinen mit der inklusiven Gesellschaft.

Viel sinngebender sind m.E. die Konzepte Diversität und Antidiskriminierung⁸. Sie gehen nämlich inklusiv vor und suchen nicht nach dem Anderen, das sich an bestehende Strukturen und Ordnung anpassen muss, sondern passen im Gegenteil diese der Realität der Vielfalt an. Sie erkennen an, dass Diversität alle betrifft, jede menschliche Identität zutiefst divers und komplex ist, nicht nur die der vermeintlich Anderen.

»Es geht immer wieder um die zugleich schlicht erscheinende und doch so bedeutsame Frage: Wie wollen wir zusammenleben?«

Im Bereich der Frühen Bildung und der Frühen Hilfen stellt sich die Frage nach unserer Zukunft mit besonderem Nachdruck. Als Bildungsträger in der beruflichen Fort- und Weiterbildung in diesem Bereich treffen wir täglich auf Menschen, deren Arbeit der Grundstein für unsere Zukunft ist. Die Einrichtungen der Frühen Bildung sind der erste Lernort unserer Kinder nach der Familie und die dort gemachten Lernerfahrungen, positive wie negative, prägen sie tief. Wie werden Menschen eigentlich zu Demokrat*innen? Woher lernen Kinder Achtsamkeit, Solidarität und Empathie? Wie können wir diese Anlagen in ihnen stärken und sie zu starken Partner*innen für die demokratische Gesellschaft der Vielfalt machen?

Sie lernen von uns. Aus unseren Taten vor allen Dingen, aus unseren Worten und auch aus unserem Schweigen. So, wie wir miteinander umgehen, in der Familie, in den Teams der Fachkräfte, mit den Kindern selbst und ihren Familien. Wie wir auf andere zugehen oder auch eben nicht prägt sich den Kindern tief ein. Was wir mit Schweigen belegen, gehört nicht dazu, ist nicht normal. Welche Worte wir wählen bestimmt unser Denken und das der Kinder und am Ende auch unser und ihr Handeln.

Ganz sicher werden demokratische Persönlichkeiten gestärkt durch die Erfahrung von Wirksamkeit, durch erlebte Teilhabe und durch den simplen Fakt: »Ich werde ernstgenommen, meine Meinung zählt.« Diese Erfahrungen stärken das Bewusstsein dafür, dass auch die Menschen um uns herum ernstgenommen werden möchten und müssen und Zusammenleben interaktiv gestaltet werden muss, um tragfähig zu sein.

Hier kommen wir zum Kern des Nachdenkens über Öffnung. Ein früherer Ansatz,

die sich unveränderlich gegenüberstehen. Zwischen ihnen soll also geöffnet und kommuniziert werden, was natürlich viel wünschenswerter ist als Feindseligkeit, dennoch würden wir deutlich hinter unseren Möglichkeiten der demokratischen Weiterentwicklung zurückbleiben, wenn wir bei diesem Ansatz blieben.

Die Zuordnung zu einer der Seiten, der Kulturbegriff in der Auslegung wie er vielen interkulturellen Trainings zugrunde lag und noch liegt⁶, ist zudem höchst problematisch. In der Regel ordnen sich die so auf verschiedene Seiten zu verteilenden Menschen diesen auch gar nicht selber zu, sondern werden Ziele von Zuschreibungen aufgrund bestimmter äußerer Merkmale oder ihres Namens, die von der mächtigen Mehrheit vorgenommen werden. Wenn doch schon innerhalb einer scheinbar so

»Wir müssen den Mut haben, wirklich zuzuhören, auszuhalten, nicht alles zu wissen, Fehler zu machen und dazuzulernen.«

homogenen Fachkräftegruppe wie der anfangs erwähnten so große Unterschiede bestehen, wie können wir einen riesigen Kontinent wie Afrika⁷ mit 55 Staaten zu einer kulturellen Gleichheit erklären?

Innerhalb des im Vergleich kleinen Europas oder auch schon innerhalb Deutschlands ist Vorsicht geboten: Gehen Sie nicht davon aus, dass Berliner*innen mit Bayer*innen, Bayer*innen mit Österreicher*innen gemein gemacht werden möchten.

Im Gegenteil sind vollkommen unabhängig von der geografischen Verortung

Menschen brauchen Vorbilder für ihre eigene Ermutigung, etwas zu unserer Gesellschaft beizutragen. Wir müssen also Menschen ganz aktiv Raum zur Beteiligung geben, bevor wir erwarten können, dass sich viele weitere einbringen. Wenn Menschen ihr Leben lang und vielleicht schon seit Generationen Ausschluss und Abwertung erfahren haben, brauchen sie unter Umständen mehr Ermutigung und längerfristige positive Erfahrungen als jene, die es gewohnt sind, ernstgenommen zu werden und einen Unterschied zu machen.

Echte Öffnung hat zum einen etwas mit dem Öffnen unserer Ohren und Herzen zu tun. Wir müssen den Mut haben, wirklich zuzuhören, auszuhalten, nicht alles zu wissen, Fehler zu machen und dazuzulernen. Es gehört zum Wesen der Diskriminierung, dass sie von denjenigen, die sie nicht direkt betrifft, oftmals nicht bemerkt wird. Deswegen müssen wir zuhören, ohne schon die Antwort zu kennen und bereit sein, unser eigenes Handeln immer wieder zu überprüfen.

Zum anderen aber auch mit dem Öffnen unserer Institutionen und Strukturen. Und das wiederum hat etwas mit Machtverschiebungen zu tun. Wir müssen den Mut haben, Macht abzugeben, damit auch andere teilhaben können. Echte Teilhabe und Öffnung sind kein zu erreichender Zustand, sondern ein andauernder Prozess. Wir müssen uns eingestehen, auch wenn das schmerzhaft sein kann, dass wir von Strukturen profitieren, die diskriminierend sind, auch wenn wir persönlich diese nicht gestaltet haben und auch nicht gestaltet hätten, und dass am Ende eine echte Öffnung auch eine individuelle Verschiebung bedeuten kann. Die Privilegien der Mehrheit bringen eine Verantwortung mit sich, die für den Zusammenhalt einer Gesellschaft dringend erkannt und aktiv übernommen werden muss.

Menschen, die abgewertet, gedemütigt und in ihren Rechten beschnitten werden sind nach meiner Überzeugung anfälliger für antidemokratische Agitationen. Das ist der Grund, aus dem wir alle uns einsetzen müssen für die Öffnung und die Verstärkung von Öffnungsprozessen: Damit wir auch weiterhin in einer freiheitlichen Gesellschaft leben können und diese nicht vergiftet und zersetzt wird.

Anmerkungen:

- (1) Das soziologische Konzept der Alltagstheorie beschreibt die von persönlichen Erfahrungen geprägten Theorien, nach denen Menschen ihren Alltag und das Verhalten ihrer Mitmenschen auf individuelle Weise lesen und ihre Handlungen ausrichten. Unsere Alltagstheorien hängen von unserem Stand der Reflexion und unseren Prägungen ab. Sie sind in allen Lebensbereichen wirksam und können höchstpersönlich oder von vielen geteilt sein.
- (2) Dabei geht es um sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen

Merkmale von Kategorien von Menschen (auch zum Beispiel Mann und Frau). Dieses geteilte Wissen gehört einerseits zum individuellen Wissensbesitz, andererseits bildet es den Kern eines konsensuellen, kulturell geteilten Verständnisses. Dieses Konzept ist der Geschlechterforschung entlehnt, lässt sich aber auch sehr gut zur Erklärung anderer, unausgesprochener Mechanismen zur Kategorisierung von Menschen heranziehen.

- (3) So blendet »der Migrant« vollkommen aus, was diesen Menschen ansonsten auszeichnet. Das gleiche gilt für alle anderen Kategorien, »der Schwule«, »der Mensch mit Behinderung« usw.
- (4) Dazu die BAGFW: »Ziel aller Aktivitäten der Wohlfahrtsverbände ist die Verbesserung von Lebenslagen. Sie bringen die Interessen von Benachteiligten in den gesellschaftlichen Dialog ein. Mit engagiertem sozialpolitischem Handeln tragen die Verbände dazu bei, dass unser Sozialstaat zukunftsfähig bleibt.«
- (5) Interkulturelle Öffnung wird von Hubertus Schröer definiert, als ein bewusst gestalteter Prozess, »der (selbst-)reflexive Lern- und Veränderungsprozesse von und zwischen unterschiedlichen Menschen, Lebensweisen und Organisationsformen ermöglicht«. Ein weiterer Impuls kommt von W.R. Leenen, der den Begriff nur deshalb für „konkurrenzlos akzeptabel« hält, »weil alle Beteiligten an der Diskussion die von ihnen präferierten Öffnungsvorstellungen auf ihn projizieren können. Es wird insbesondere kaum aufgedeckt, im Sinne welcher übergeordneten Ziele eine interkulturelle Öffnung angestrebt, auf welcher Ebene sie betrieben, und schließlich wie sie strukturell verankert werden soll«.
- (6) So darf ich an dieser Stelle aus eigener leidvoller Erfahrung berichten, dass ich noch im Jahr 2019 mit der Behauptung konfrontiert wurde, man müsse »mit Türken eben anders reden als mit Spaniern« (eine solche Trainee). Abgesehen von dem defizitären Gefühl, das mir blieb, stellte ich die Trainerin vor eine für sie unlösbare Frage: Wie ist denn, wie in meinem Falle, mit Menschen aus zwei Kulturen zu sprechen? Wie mit Menschen, die wir zwar als Türk*innen lesen

mögen, deren Eltern aber bereits hier geboren wurden?

- (7) Afrika ist der zweitgrößte Kontinent der Erde und zentrales Ziel der gewaltvollen europäischen Kolonialgeschichte. Das aber ist im kulturellen Bewusstsein vieler europäischer Länder kaum verwurzelt. Um einen Irritationsmoment herzustellen entgegne ich manches Mal bei der Verwendung des Wortes »Afrika« als diffuse kulturelle Einheit mit der Frage: »Sie meinen Tunesien?« Vielen Menschen wird in diesem Moment erst bewusst, wie wenig Sinn ihre eigenen Denkmuster machen. Interessant hierbei ist, dass in aller Regel Subsahara-Afrika gemeint ist, was ebenso wenig Sinn ergibt und Nordafrika einer anderen kulturellen Konstruktion zugerechnet wird.
- (8) Seit 2006 gibt in Deutschland einen gesetzlichen Schutz vor Diskriminierung entlang acht beschriebener Merkmale im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG). ■

Literatur



Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.)

(1981): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag

Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien

Wohlfahrtspflege (BAGFW): Satzungsgemäße

Aufgaben, abrufbar unter <https://www.bagfw.de/ueber-uns/aufgaben-der-bagfw>, angerufen am 18.05.2019

Eckes Thomas (2008) Geschlechterstereotype:

Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: Becker R., Kortendiek B. (eds) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. VS Verlag für Sozialwissenschaften

Leenen, R.W. zitiert nach Lima-Curvello, Tati-

ana (2007): Interkulturelle Öffnung, Bundeszentrale für politische Bildung, abrufbar unter <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56487/interkulturelle-oeffnung?p=0> (abgerufen am 18.05.2019)

Schröer, Hubertus (2007): Interkulturelle Öffnung und Diversity Management. Eine Expertise im Auftrag von anakonde GbR.